

KUNSTZEITUNG



Vom Gips zum Unikat

Das Kunsthaus Zürich ermöglicht intime Einblicke in den Schaffensprozess Alberto Giacomettis



Alberto Giacometti auf der 31. Biennale di Venezia, 1962

Foto: picture-alliance / Leemage

Wer den Namen Alberto Giacometti hört, denkt unwillkürlich an seine spindeldürren Bronzefiguren, die in der Nachkriegszeit entstanden. Die ausgemergelten, gleichsam immateriellen Skulpturen des Künstlers (1901 bis 1966), berühmte Werke wie der „L'homme au doigt“ oder der „L'Homme qui marche“, sie haben immer wieder zu philosophischen Deutungen herausgefordert. Und das nicht von ungefähr, gelten sie doch als bildnerisches Pendant des Existenzialismus.

Die Ausstellung in Zürich spornt zum direkten Vergleich an.

Er war bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs für den Künstler das mit Abstand wichtigste Medium, um die in Ton oder Plastilin (Knetgummi) modellierte ‚Urform‘ per Guss in eine dauerhafte Gestalt zu überführen. Und nicht nur das: Oftmals hat Giacometti den gehärteten Gips emsig weiterbearbeitet: Abschabungen, Ritzungen oder Einkerbungen, aber auch Bemalungen zeugen davon, dass der experimentierfreudige Bildhauer das „Finito“ immer wieder herauszögerte. Der zur Reproduktion gedachte Gipsabguss, wie er seit

Desen Vordenker, Jean-Paul Sartre, rätselte in einem Text von 1948 unergündlich, aber suggestiv, ob es sich bei Giacomettis ausgemergelten Skulpturen um „Erscheinungen oder Entschwindungen“ handelt. Sind diese Bronzen mithin die Vorzeigewerke des bedeutendsten Schweizer Künstlers im 20. Jahrhundert (2017, bei der 57. Biennale von Venedig, steht er im Zentrum einer zeitgenössischen Hommage im Schweizer Pavillon, betitelt „Women of Venice“), so kommt einem anderen Werkstoff, einem unscheinbaren, billigen Material, weitaus größere Bedeutung zu, wenn es um das Verständnis von Giacomettis Kunst geht. Gemeint ist der Gips.

dem 18. Jahrhundert an allen Kunstakademien in Gebrauch war, um den Kanon der antiken Skulpturen verfügbar zu machen, er verwandelte sich unter Giacomettis Hand in ein Unikat.

Diese Gipsgenese steht von Ende Oktober an im Zentrum einer großen Ausstellung im Kunsthaus Zürich. „Alberto Giacometti – Material und Vision“ heißt die Schau, die vom 28. Oktober bis 15. Januar 2017 gezeigt wird. Rund 150 Exponate sind zu sehen: Den hervorragenden Fundus der im Kunsthaus Zürich beheimateten Alberto-Giacometti-Stiftung ergänzen zahlreiche hochkarätige Leihgaben, vor allem aus der 2003 gegründeten Fondation Alberto et Annette

Giacometti in Paris. Den Kern der Ausstellung bilden 75 fragile Gipse aus dem Nachlass des Künstlers, die 2006 als Schenkung des Bruders Bruno und dessen Frau Odette Giacometti ans Kunsthaus gelangten und dort restauriert wurden. Viele dieser Plastiken dienten später als Vorlagen für Bronze-güsse. Rund um die Giacometti-Gipse gruppieren sich weitere Werke in Stein, Ton, Bronze, Holz und Plastilin, aber auch Künstlerutensilien.

Indem die von Philippe Büttner kuratierte Präsentation die Objekte nicht einfach nebeneinanderreihet, sie vielmehr in einer Art Ateliersituation inszeniert, ermöglicht die Schau intime Einblicke in den Schaffensprozess Alberto Giacomettis. Geboren in Borgonovo, Gemeinde Stampa, Kanton Graubünden, lebte der Künstler seit 1922 hauptsächlich in Paris, wo er von 1930 bis 1934 zum inneren Kreis der Surrealisten rund um André Breton gehörte. 1926 bezog er ein Atelier in der Rue Hippolyte Maindron 46,

in dem er bis zum Schluss seines Lebens arbeitete. Dieses Atelier feiert als schöpferische Rekonstruktion Wiederauferstehung in der Giacometti-Ausstellung: Dort sind einzelne Werkgruppen auf langen, dunklen Tischen und unterschiedlich hohen Sockeln postiert. Eine Choreographie, die zum direkten Vergleich anspornt. Besonders ergiebig, wenn eine Plastik in mehreren Zuständen zu sehen ist – so wie der kubistische „Tête qui regarde“, von dem das Kunsthaus Fassungen in gebranntem Ton, Gips, Marmor und Bronze vorweisen kann. Eigens für die Ausstellung hat der Filmemacher Roy Oppenheim eine Doku gedreht – „Spurensuche“ führt uns hinter die Kulissen der Restaurierung, beleuchtet Gipse und Gussvorgänge. Auf Tuchfühlung mit dem charismatischen Menschen Alberto Giacometti kommt der Besucher durch die Fotografien von Ernst Scheidegger, die zu Lebzeiten des Künstlers im Pariser Atelier entstanden.

Mit seiner Ausstellung „Material und Vision“ will Philippe Büttner grundsätzliche Aspekte im Umgang mit dem unterschätzten Werkstoff ins Bewusstsein rücken: „Was bedeuteten Giacometti seine Gipse? In welchem Verhältnis stehen sie zum Gesamtwerk? Und welches ist der spezifische Charakter der anderen, vom Künstler wie die Gipse eigenhändig bearbeiteten Schöpfungen in Stein, Ton, Bronze, Holz und Plastilin?“ Das Arbeiten in Gips, glaubt Büttner, habe in idealer Weise der „dualen Vorgehensweise“ entsprochen, die Alberto Giacometti bevorzugte: „Neben das Aufbauende der plastischen Arbeit gehörte für ihn fundamental das Reduzierende, ‚Zerstörende‘ und Angreifende des skulpturalen Vorgehens“. Eines scheint schon vor dem Beginn der Ausstellung sicher: Der „weiße Giacometti“, wie ihn die Zürcher nennen, führt mitten hinein in die Zauberstube des spröden Magiers der modernen Skulptur.

Jörg Restorff

**BUNDESKUNSTHALLE
IM MARTIN-GROPIUS-BAU**

PINA BAUSCH
und das Tanztheater
bis 9. Januar in Berlin

Eintritt frei
bis 16 Jahre

Martin-Gropius-Bau, Berlin
Niederkirchnerstraße 7 • D-10963 Berlin
T +49 30 254 8v6-0 • F +49 30 254 86-107
post@gropiusbau.de • www.gropiusbau.de

Veranstalter:
Eine Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle
der Bundesrepublik Deutschland
www.pina-bausch-ausstellung.de

Berliner Festspiele
Martin-Gropius-Bau

Medienpartner
tanz

in Kooperation mit
der Pina Bausch
Fondation, Weipert

PINA
BAUSCH